



# St. Stephan in Wien

## Die „Herzogswerkstatt“

Barbara Schedl und Franz Zehetner (Hg.)





ST. STEPHAN IN WIEN.  
DIE „HERZOGSWERKSTATT“

Herausgegeben von Barbara Schedl und Franz Zehetner

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

Gedruckt mit Unterstützung von:

Verein „Unser Stephansdom“  
Metropolitan- und Domkapitel zu St. Stephan  
Stadt Wien Kultur  
Wiener Städtische Versicherung  
MagMag Events.promotion gmbH  
Erich Pummer GmbH  
Bezirksvertretung für den Ersten Wiener Gemeindebezirk



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2022 Böhlau Verlag, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich) Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotel, Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

Coverabbildung: Wien, St. Stephan, Detail vom Singertor

Korrektorat: Constanze Lehmann

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien

Satz: Bettina Waringer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISBN 978-3-205-21371-0

# Inhalt

Zum Buch . . . . . 7

BARBARA SCHEDL

Das Fürstenpaar und St. Stephan nach den Schriftquellen . . . . . II

ACHIM HUBEL

Der Hallenchor von St. Stephan in Wien

Überlegungen zum Verhältnis von Architektur und Plastik . . . . . 33

PETER KURMANN

Könige unter Heiligen

Bemerkungen zu den Konsolfiguren im „albertinischen“ Chor . . . . . 89

STEFAN BREITLING

Die Wiener Fürstenportale

Beobachtungen zur Baukonstruktion und zum Bauablauf . . . . . 101

KATHARINA ARNOLD

Arbeit nach Maß

Beobachtungen zum Planungs- und Entwurfsprozess der  
Fürstenportale von St. Stephan in Wien . . . . . 121

KATHARINA ARNOLD UND STEPHAN ALBRECHT

Die Wiener Fürstenportale

Das Verhältnis von Architektur und Skulptur . . . . . 141

RUTH TENSCHERT

Die Wiener Fürstenportale

Neue Beobachtungen zum Bestand und der Veränderungsgeschichte . . . 153

KLAUS NIEHR

Inhabited Architecture

Das Bischofs- und das Singertor an St. Stephan zu Wien  
und die Figurenportale des 14. Jahrhunderts . . . . . 173

ASSAF PINKUS

Prachtvolle Erscheinung und anmutige Bewegung

Höfisches Dekor und die Wiener Herzogsfiguren . . . . . 189

MICHAEL VIKTOR SCHWARZ

Baugeschichte – Bildgeschichte

Zur historischen Lesbarkeit der Befunde an  
den Fürstenportalen von St. Stephan . . . . . 203

ROMUALD KACZMAREK	
Was ist am Striegauer Tympanon mit der Pauluslegende wienerisch? Überregionale und regionale Überlegungen zur bildhauerischen Ausstattung der ehemaligen Johanniter- und Stadtpfarrkirche zu Striegau . . . . .	207
JAKUB ADAMSKI UND THOMAS FLUM	
Die Paulusportale in Wien und Striegau Historischer und kunstgeschichtlicher Kontext einer Variation . . . . .	223
MANFRED KOLLER	
Die Figuren des „Stiftergrabes“ in St. Stephan Befunde, Interpretationen, Vergleiche . . . . .	237
JOHANN NIMMRICHTER	
Farbgebungen am Bischofstor und Vergleiche mit zeitnahen Fassungsbeständen am Wiener Stephansdom sowie weitere Beobachtungen an den Steinoberflächen des gotischen Portals . . . . .	249
FRANZ ZEHETNER	
Herzogsgruft und Rudolfskenotaph . . . . .	273
NORBERT NUSSBAUM	
Beobachtungen zur relativen Chronologie von Langhaus und Südturm des Wiener Stephansdomes . . . . .	303
TIM JUCKES	
An Unnoticed Plan of St. Stephen's in the Early Eighteenth Century and Its Implications for the Medieval Building History . . . . .	315
Tafeln . . . . .	327
Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	331
Abbildungsnachweis . . . . .	369

## Zum Buch

Im Frühjahr 1359 erfolgte unter der Anwesenheit des Habsburgerherzogs Rudolf IV. (1339–1365) und seiner Gemahlin, der Kaiserstochter Katharina von Böhmen (1342–1395), der erste Spatenstich zum Aushub der Fundamente für die Erweiterung der Wiener Stephanskirche. Wenige Tage später legte das Herzogspaar den ersten Grundstein. Beide Ereignisse waren feierlich inszeniert und wurden in einer Urkunde festgehalten. Die bedeutendste Pfarrkirche der Stadt Wien sollte zu einer Grablege der Habsburger ausgebaut werden. Man verlegte das in der Hofburg gestiftete Kollegiatkapitel zu Ehren Allerheiligen in die Wiener Pfarrkirche und verfolgte den alten Plan der Vorgängerdynastie, der Babenberger, St. Stephan zu einem Bischofsitz aufzuwerten und damit aus der kirchlichen Abhängigkeit von Passau zu lösen. Als der Herzog unerwartet im März 1365 in Mailand verstarb, steckte das Bauprojekt erst in den Anfängen. Schriftquellen über den konkreten Bauverlauf fehlen; ebenso gibt es keine zeitgenössischen Nachrichten über das geplante Ausstattungskonzept der Kirche und das Kernstück dieser Planung, die habsburgische Grablege.

Hinter der Umsetzung des ambitionierten herzoglichen Vorhabens mitten in Wien ist gewiss ein groß organisierter Baubetrieb mit zahlreichen Spezialisten, Baukünstlern und Handwerkern gestanden. Unbestritten ist, dass es sich bei der Initiative des Fürstenpaares nicht um einen gänzlichen Neubau der Kirche handelte. Auf welche Bereiche sich die baulichen Erweiterungen allerdings bezogen, wurde zuletzt widersprüchlich diskutiert. So standen für die ältere Forschung zweifellos Herzog Rudolf IV. und sein Bruder Herzog Albrecht III. als großzügige Bauherren des gotischen Kirchenbaues und ferner Baumeister Hans Puchsbaum (um 1390–1454) als Vollender dieses Bauwerks im Zentrum des gotischen Baugeschehens. Für die bei St. Stephan im 14. Jahrhundert tätigen Steinmetzkünstler wurde von der kunsthistorischen Forschung der Begriff „Herzogswerkstätte“ eingeführt.<sup>1</sup> Diese Werkstatt entfaltete „um 1400 eine besondere Tätigkeit und eine erstaunliche Leistungsfähigkeit. [...] Die Fürstenfiguren und das Paulusrelief am Singertor sind ihr erstes bedeutendes Denkmal“, wie Hans Tietze 1930 betonte.<sup>2</sup> In den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts präziserte Antje Middeldorf-Kosegarten die Besonderheiten dieser Werkstatt-Gruppe.<sup>3</sup> Gestützt auf Untersuchungen von Karl Oettinger, der anhand des Baubefundes den Baubeginn des gotischen Langhauses in die Regierungszeit Herzog Rudolfs IV. setzte<sup>4</sup>, brachte sie die figurale Ausstattung des Bischofs- und des Singertors, die Fürstenfiguren von Südturm und Westfassade<sup>5</sup>, die

<sup>1</sup> Kieslinger 1923.

<sup>2</sup> Tietze 1930, 160.

<sup>3</sup> Kosegarten 1960; Kosegarten 1965; Kosegarten 1966.

<sup>4</sup> Vgl. dazu: Oettinger 1951.

<sup>5</sup> Hierbei handelt es sich um die in Untersicht dargestellten Figuren von Herzog Rudolf IV. und Katharina von Böhmen an der Westfassade sowie um Herzog Albrecht II., seine Gemahlin Johanna von Pfirt und um das Kaiserpaar Karl IV. und seine Gemahlin Blanche von Valois am Südturm. Die Originale wurden im 19. Jahrhundert zum Schutz

Liegefiguren am Kenotaph im Nordchor sowie das Neidhardtgrabmal an der Südseite der Kirche mit Herzog Rudolf IV. und seiner Gemahlin in Verbindung. Dieser zeitlichen Einordnung der Bautätigkeit wurde zuletzt aber widersprochen und der Initiative von Herzog Rudolf IV. lediglich der Umbau des kurz vorher fertiggestellten Hallenchors, die Errichtung der Untergeschosse der westlichen Kapellen sowie die Grundsteinlegung des Südturms zugeordnet.<sup>6</sup> Die Langhausausbauten wären somit zur Gänze nachrudolfinisch. Die kurze Regierungszeit Rudolfs IV. und die stilistisch uneinheitliche Ausführung lassen auf einen längeren Planungsvorgang und mehrfach von Umplanungen unterbrochenen Bauverlauf schließen.

Die bauhistorischen Forschungsanalysen lassen sich mit den bisherigen Erkenntnissen zur Bauplastik nur schwer in Einklang bringen. Bei genauer Betrachtung der Forschungsliteratur zur Wiener Stephanskirche zeigt sich, dass nicht alle für die jeweilige Argumentation notwendigen Quellen herangezogen oder im Kontext erfasst wurden. Die Fragen zum konkreten Konzept Herzog Rudolfs IV. für St. Stephan, zu den Zielen, die er verfolgte, als er die Wiener Kirche zur Grablege wählte, werden ebenso schwer zu lösen sein, wie die Frage nach der Herkunft und Zusammenarbeit der unterschiedlichen Bauhandwerker und -künstler, sofern man sich nicht erneut einer gründlichen Analyse der Quellen selbst – Bauwerk, Bilder, Schriftquellen – zuwendet, auch wenn sie nur mehr lückenhaft vorhanden und zugänglich sind.

Die in diesem Band zusammengeführten Beiträge von Experten unterschiedlicher Disziplinen verfolgen den skizzierten methodischen Ansatz. Thematisiert werden die mit Herzog Rudolf IV. in Zusammenhang stehenden Bauabschnitte und Kultobjekte, die sich heute in der Stephanskirche befinden.

Der erste Beitrag von Barbara Schedl widmet sich dem umfangreichen Schriftquellenmaterial, das zu Lebzeiten des Herzogspaares produziert wurde und analysiert die Funktionserweiterung der Pfarrkirche sowie die liturgische Nutzung einzelner Raumabschnitte auf der Kirchenbaustelle.

Achim Hubel und Peter Kurmann besprechen den Hallenchor der Wiener Pfarrkirche, dessen Baubeginn die spätgotischen Umbauten und Erweiterungen einleitete. Sie machen deutlich, welche gesellschaftspolitischen und baukünstlerischen Voraussetzungen in Wien anzutreffen waren, als Herzog Rudolf IV. an der Seite seines Vaters 1353 auftrat – zum einen der deutliche Einfluss der Regensburger Baukünstler in der Bauplastik, zum anderen die „Königsidee der Habsburger“, die in Details der Chorkonsolfiguren mitschwingt.

Eine umfassende Analyse erfahren die Fürstenportale, das Singer- und das Bischofstor, die in ihrer spezifischen Ausführung und Geschichte gründlich untersucht werden. Dabei werden Aspekte der Bauarchäologie, die Entwicklung und Möglichkeiten ihrer Planung und Ausführung, die Restauriergeschichte und die Wechselwirkungen von Skulptur und Architektur eingehend betrachtet. Diesen vielfältigen Herangehensweisen widmen sich die Beiträge von Stefan Breitling, Katharina Arnold, Stephan Albrecht, Ruth Tenschert, Klaus Niehr, Assaf Pinkus, Michael Viktor Schwarz, Romuald Kaczmarek, Jakub Adamski, Thomas Flum und

---

vor weiterer Verwitterung abgenommen und durch Kopien ersetzt. Sie befinden sich heute in musealer Aufstellung (Wien Museum).

6 Böker 2007; Vgl. zu Böker 2007: Schwarz/Juckes 2012.

Johann Nimmrichter. Sie führen – trotz der unterschiedlichen Methoden – zu einem sehr stimmigen Ergebnis.

Zu dem für Herzog Rudolf IV. selbst so wichtigen Element von St. Stephan, der Herzogsgrablege, und dem verändert aber als bedeutendes Fragment erhaltenes Kenotaph stammen die Aufsätze von Manfred Koller und Franz Zehetner.

Norbert Nußbaum und Tim Juckes widmen sich in ihren Beiträgen der kontrovers diskutierten Frage nach der Chronologie der Bauausführung und der Beziehung zwischen Langhaus, Südturm und der an beide Bauteile anschließenden gotischen Sakristei.

Wir hoffen, dass wir uns mit diesem Band einen Schritt weiter dem Verständnis für einen kurzen, aber für St. Stephan so wichtigen Zeitraum, nämlich der Regierung von Herzog Rudolf dem Stifter, angenähert haben.

Barbara Schedl und Franz Zehetner



BARBARA SCHEDL

## Das Fürstenpaar und St. Stephan nach den Schriftquellen

### 1. St. Stephan zwischen Bischof, Hof und Stadt (1200–1300)

Über die Anfänge der Wiener Stephanskirche lassen sich bezüglich der Kirchenorganisation und der baulichen Ausgestaltung keine eindeutigen Aussagen machen. Erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts häuft sich der Quellenbestand. Bausubstanz, Grabungsbefunde und schriftliche Nachrichten belegen die Errichtung einer dreischiffigen Basilika mit Doppelturmfassade, Querhaus, Chorquadrat und Chorpolygon.

Das Herzogtum Österreich gehörte damals zum Passauer Bistum. Die Stephanskirche, demnach dem Passauer Bischof unterstellt, sollte in der Stadt den Rang der Hauptpfarre von Wien einnehmen; was u. a. bedeutete, die Seelsorge, wie Taufe, Eheschließung, die jährliche Beichte und die österliche Eucharistie, über alle sozialen Gruppen in dem Stadtgebiet innezuhaben.<sup>1</sup> Doch diese Kirchenorganisation war zu jener Zeit nicht eindeutig geregelt. So wurde erstens über die Ausübung der Pfarrrechte in der Stadt zwischen der alten babenbergischen Klostergründung, dem Schottenkloster, und der Wiener Pfarre bei St. Stephan gestritten. Dieser Konflikt konnte schließlich 1269 beigelegt werden.<sup>2</sup> Der Pfarrsprengel der Hauptpfarre St. Stephan umfasste fortan, bis auf das Pfarrgebiet, das das Schottenkloster im Nordwesten von Wien für sich beanspruchte, den größten Teil der Stadt. Die übrigen Kirchen und Kapellen der Stadt sowie jene im Bereich des Wiener Burgfriedens wie Schwechat, Oberlaa, Döbling, Vösendorf, Maria Lanzendorf, Altsimmering und Penzing standen pfarrrechtlich in Abhängigkeit von St. Stephan, was vor allem finanzielle Auswirkungen hatte.

Zweitens war das Patronat über St. Stephan zwischen dem österreichischen Landesfürsten und dem Passauer Bischof seit dem 12. Jahrhundert strittig. Die Zwistigkeiten zogen sich letztendlich bis in die Ära des Habsburgerherzogs Rudolf IV. (reg. 1358–1365) und äußerten sich vor allem in der Einflussnahme bei der Besetzung des Pfarrers von Wien. Sowohl der Passauer Bischof als auch der österreichische Landesfürst versuchten jeweils einen Kandidaten ihrer Wahl für das Amt des Pfarrers

<sup>1</sup> Schedl 2018, 30–34.

<sup>2</sup> 1215 eskalierte ein Streit zwischen dem Babenbergerherzog Leopold VI. und dem Passauer Bischof. Im Zuge seiner Bestrebungen, einen von dem Bistum Passau unabhängigen Bischofsitz im Wiener Schottenkloster einzurichten, dürfte der Herzog versucht haben, auch das Patronat der Pfarre von Wien an sich zu bringen. 1215 wurde der Streit von dem Stauferkaiser Friedrich II. zugunsten des Bischofs entschieden und Leopold VI. musste auf seine Ansprüche verzichten. Auch unter Leopolds Nachfolger, Herzog Friedrich II., lässt sich feststellen, dass der Passauer Bischof *de iure* das Patronat über St. Stephan besaß, *de facto* das Recht vom österreichischen Herzog ausgeübt wurde. Lohrmann/Opll 1981, Nr. 326; Flieder, 1968, 49 und 58; Schedl 2018, 24–25.

von Wien durchzusetzen.<sup>3</sup>, was dazu führte, dass die Pfarre in Wien zwischen 1258 bis 1320 doppelt besetzt war – mit einem landesfürstlichen und einem bischöflichen Protagonisten.

Die angesprochenen Kontroversen machen deutlich, welche große Bedeutung die Pfarrkirche für die mittelalterliche Gesellschaft hatte.<sup>4</sup> Die Pfarrkirche und der sie umgebende Friedhof waren ein zentraler Ort für die Stadtbevölkerung. Hier fanden zahlreiche Ereignisse in der Biografie jedes Einzelnen statt. Pfarrkirche und Friedhof boten Platz für das Ewige Totengedächtnis, waren Ausgangspunkt von Prozessionen, sie waren Austragungsort von kirchlichen Festen und weltlich-herrschaftlichen Ereignissen. Nicht unerheblich sind in diesem Zusammenhang die wirtschaftlichen Aspekte der Pfarrorganisation. So speisten sich die Einkünfte einer Pfarre aus der *dos*, also dem Pfarrgut, aus den Einnahmen für die diversen Seelsorgehandlungen, wie Taufe, Eheschließung und Begräbnisse, aus Zehenteinnahmen, Legaten, Stiftungen und Spenden. Die Ausgaben bezogen sich zum einen auf den Kirchenbetrieb und zum anderen auf den Baubetrieb, waren doch die Bewohner des Pfarrsprengels für den Bau und die Instandhaltung der Kirche, deren Anbauten und den Friedhof zuständig. Bereits seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dürfte die Verwaltung des Kirchenvermögens von St. Stephan nicht von kirchlichen Instanzen, sondern von einem weltlichen Amtsträger, einem Wiener Bürger, besorgt worden sein.<sup>5</sup> Ab dem 14. Jahrhundert lässt sich für Wien belegen, dass jährlich die Ratsbürger (oberstes Gremium der Stadt) jeweils eine Person aus ihren Reihen bestellten, die die Geschäfte bei St. Stephan führte.<sup>6</sup> Die Kirchmeister von St. Stephan legten über die jeweiligen Einnahmen und Ausgaben zum Bau- und Kirchenbetrieb Rechnung. Die städtischen Eliten und nicht geistlichen Würdenträger oder der Hof bestimmten über die Finanzgebahrung an der Pfarrkirche.

## 2. Der Hallenchor und seine Ausstattung (1300–1358)

Die historisch gewachsenen Beziehungen der unterschiedlichen soziokulturellen Gruppen – Stadtbevölkerung, Landesfürst, Bischof und Pfarrer – beeinflussten maßgeblich den Ausbau der Stephanskirche, der zu Beginn des 14. Jahrhunderts einsetzte. Aus welchem Anlass eine Erweiterung der alten Choranlage erfolgte und ob damals auch eine Vergrößerung des Kirchenlanghauses geplant war, geht aus dem Schriftquellenbefund nicht hervor. Anzunehmen ist, dass aus liturgischen Gründen die Ostteile der Kirche ausgebaut werden sollten. Die Ausweitung des Stiftungswesens und der damit verbundene Anstieg an Klerikern machten es erforderlich, den Chorraum zu vergrößern.<sup>7</sup> In St. Stephan wirkte seit den 60er-Jahren des 13. Jahrhunderts eine Priestergemeinschaft, die der ehrgeizige Pfarrer Gerhard von Siebenbürgen gegründet hatte.<sup>8</sup> Diese aus acht höheren und zahlreichen niede-

<sup>3</sup> Weißensteiner 1990, 2–7; Schedl 2018, 42.

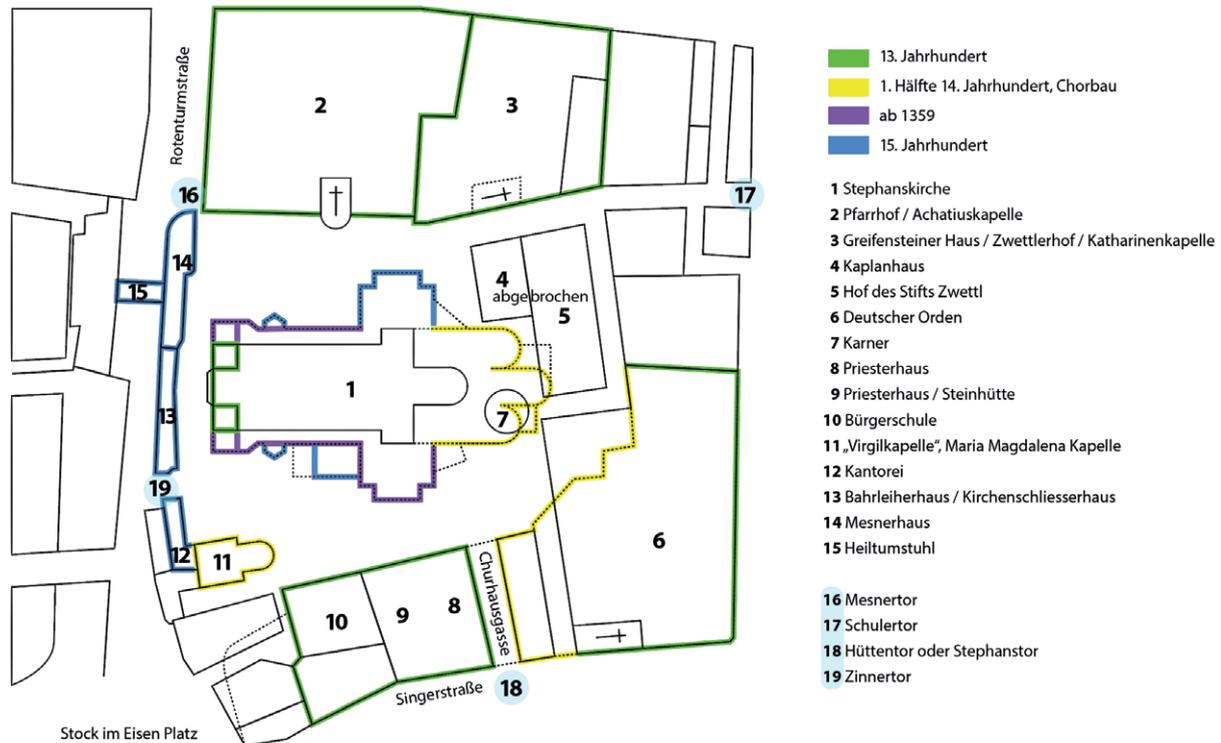
<sup>4</sup> Zu den unterschiedlichen Aspekten der Pfarreien im späten Mittelalter im deutschsprachigen Gebiet vgl. Bünz/Fouquet (Hg.) 2013.

<sup>5</sup> Schedl 2018, 75–76.

<sup>6</sup> Perger 1988, 12–13; Schedl 2018, 75.

<sup>7</sup> Schurr 2013, 259–278.

<sup>8</sup> Schedl 2018, 34–35 und 37; Flieder 1968, 42 und 62; Göhler 1932 (2015), 8–10 (70–71).



ren Geistlichen bestehende Gemeinschaft war neben der Pfarrseelsorge auch zum Stundengebet verpflichtet, das im Chorraum abzuhalten war.

Im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts änderten sich die Besitzverhältnisse rund um die romanisch-frühgotische Stephanskirche, was auf eine Erweiterung des Gotteshauses und des südöstlichen Friedhofareals schließen lässt (Abb. 1). So verkauften die Zwettler Zisterzienser ihre beiden Liegenschaften, die nordöstlich der romanisch-frühgotischen Stephanskirche lagen, an die Wiener Bürgerinnen und Bürger: das sogenannte Kaplanhaus<sup>9</sup>, das dem Priester der Katharinenkapelle im Greifenssteinerhaus als Wohnhaus diente, und den Klosterhof<sup>10</sup>, den die Zwettler Zisterzienser zum Weinausschank nutzten. 1309 tauschte der Deutsche Orden einen großen Komplex seines Hauses, das im Südosten eng an den Friedhof mit dem „Alten Karner“ heranreichte, mit dem Bürgermeister und dem Rat der Stadt Wien.<sup>11</sup> Stattdessen bekam der Deutsche Orden einen Teil des zu St. Stephan gehörenden Priesterhauses. Neben den Ausgaben für die Grundstücksankäufe sind in diesem Jahrzehnt auch Einnahmen festzustellen.<sup>12</sup> Zum einen ein Ablass, der 1300 ausge-

Abb. 1: Rekonstruktion des Stephansplatzes in Wien im 13.–15. Jahrhundert.

<sup>9</sup> Zu den Besitzverhältnissen am Stephansplatz: siehe Schedl 2018, 21 und 36.

<sup>10</sup> In welchem Jahr der Klosterhof verkauft wurde, ist nicht bekannt; die entsprechenden Urkunden sind verloren. Lediglich ein Kommentar im Zwettler Stifterbuch weist darauf hin, dass der Verkauf im Zusammenhang mit der geplanten Chorerweiterung steht [...] *quia ex adverso chori sita erat, coacti sumus vendere civibus pro quinquaginta marcis argenti puri* (weil es dem Chor im Wege stand, wurden wir gezwungen, es den Bürgern Wiens um 50 Mark reinem Silber zu verkaufen). FRA II/3, 572, Schedl 2018, 39–41.

<sup>11</sup> QGStW I/9, Nr. 17259; Schedl 2018, 39.

<sup>12</sup> Schedl 2018, 37–38; QGStW I/4, Nr. 3966; Ogesser, 1779, Anhang, 135; QGStW I/1, Nr. 274; QGStW I/1, Nr. 153; QGStW II/1, Nr. 46; Comesina 1874, Nr. 1.

stellt wurde; zum anderen Stiftungen von Wiener Bürgern. Im folgenden Jahrzehnt stagnierte das Ausbauprojekt. Politische und kirchenorganisatorische Aspekte können der Grund dafür gewesen sein: 1308 wurde der Habsburgerkönig Albrecht I. (1255–1308; ab 1298 deutscher König) ermordet.<sup>13</sup> Einige Wiener Bürger erhoben sich im Jahr 1309 gegen den neuen Landesfürsten Friedrich den Schönen (1289–1330), der nach der Tötung seines Vaters mit dem Herzogtum Österreich belehnt wurde. 1310, als Friedrich der Schöne nach Wien kam, ging er vehement gegen die Verschwörer vor.<sup>14</sup> An der Stelle, an der der Königsmord geschah, gründete die Witwe Albrechts I., Königin Elisabeth, das Kloster Königsfelden. Die Gründungsurkunde wurde im September 1311 in Wien in Anwesenheit der Söhne, der Herzöge Friedrich, Leopold, Albrecht, Heinrich und Otto, ausgestellt. Damals war Albert, Herzog von Sachsen-Wittenberg († 1342), Neffe des soeben ermordeten Königs, Pfarrer von Wien, und es ist anzunehmen, dass er dem Treffen beiwohnte. Im Jahr 1320 wurde Albert von Sachsen zum Bischof von Passau ernannt. Im April 1323 einigten sich die Habsburgerherzöge Otto der Fröhliche (1301–1339) und Albrecht II. (1298–1358) mit dem Passauer Bischof Albert, die Pfarre St. Stephan mit Magister Heinrich von Luzern zu besetzen.<sup>15</sup> Magister Heinrich verdankte seine Ernennung seiner Tätigkeit als Protonotar in der landesfürstlichen Kanzlei. Mit Beginn seiner Amtszeit setzten zahlreiche Stiftungen zum Chorbau und dessen liturgischer Ausstattung ein.<sup>16</sup> So stiftete König Friedrich der Schöne († 1330) einen Leonhardsaltar inklusive einer Ewigen Messe, der später am Lettner stehen sollte.<sup>17</sup> 1328 bestimmte Königin Isabella von Aragón (1300/02–1330), Gemahlin des Habsburgerkönigs Friedrich des Schönen, fünf Pfund für den Pfarrer von St. Stephan, die man unter den Priestern verteilen solle, damit diese für das Seelenheil der Stifterin beteten.<sup>18</sup> 1330 gab Guta, Schwester von Friedrich dem Schönen, für den Chorbau drei Pfund.<sup>19</sup>

Darüber hinaus wurden in den Jahren 1323<sup>20</sup>, 1326<sup>21</sup>, 1327<sup>22</sup> und 1328<sup>23</sup> Ablässe ausgestellt, deren Petenten zumeist Ratsbürger waren. Die Einnahmen dürften durchwegs dem Chorbau zugutegekommen sein, auch wenn dies nicht immer explizit erwähnt ist. Der Ablass von 1339 forderte hingegen konkret zu Spenden für den Chorbau und für ein Sakramentshaus auf.<sup>24</sup> Mit den beiden Indulgenzien vom April 1340 wurden Gläubige gezielt an den Ort des Geschehens gelenkt und um Spenden gebeten.<sup>25</sup> Weitere Ablässe in Bezug zum Chorbau und mit der Auffor-

13 Kurmann-Schwarz 2008, 27–30.

14 Csendes/Opll 2001, 117.

15 QGStW I/1, Nr. 29; Flieder 1968, 65.

16 Schedl 2018, 43.

17 Schedl 2018, 47 und 70 sowie Göhler 1929, 532–535.

18 QGStW I/5, Nr. 4800.

19 Tietze 1931, 8 zit. Ogesser, 1779, 15. Gräfin Guta von Oettingen stirbt am 23.2.1329 und wird im Kloster Königsfelden beigesetzt; vgl. Thomas Ebendorfer zit. nach Lhotsky 1967, 306.

20 QGStW I/4, Nr. 3967; Ogesser 1779, Anhang, 136.

21 QGStW I/4, Nr. 3968; Ogesser 1779, Anhang, 136–137.

22 QGStW I/4, Nr. 3969; Ogesser 1779, Anhang, 138; QGStW I/4, Nr. 3970; Ogesser 1779, Anhang 138–139.

23 QGStW I/4, Nr. 3971.

24 QGStW I/4, Nr. 3973; Ogesser 1779, Anhang, 139–140.

25 4. April 1340: QGStW I/4, Nr. 3974; Ogesser 1779, Anhang, 141–142 und 23. April 1340:

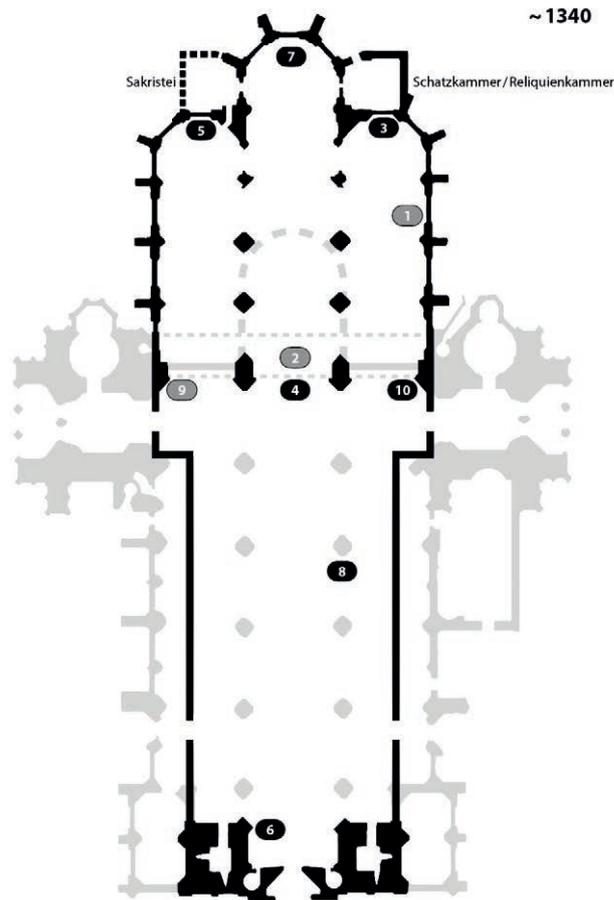


Abb. 2: Wien, St. Stephan,  
Rekonstruktion des  
Baufortschritts um 1340.

derung, Almosen zu geben, wurden im Dezember 1340<sup>26</sup>, im März 1341<sup>27</sup>, im April 1341<sup>28</sup>, im Juni 1341<sup>29</sup>, im August 1341<sup>30</sup>, im September 1341<sup>31</sup>, im Oktober 1350<sup>32</sup> und im September 1353<sup>33</sup> ausgestellt.

Mit dem ausgeprägten Baufortschritt des Hallenchores sind in den historischen Nachrichten neben dem bereits erwähnten Leonhardsaltar auch neue Altäre genannt, die eindeutig mit diesem Baukomplex in Verbindung zu bringen sind (Abb. 2). So sind 1331 bzw. 1336 der Zwölfbotenaltar im südlichen Chor,<sup>34</sup> 1334 der Gottsleichnamsaltar<sup>35</sup> und 1339 der Frauenaltar im Nordchor erwähnt<sup>36</sup>.

QGStW I/4, Nr. 3975; Ogesser 1779, Anhang, 140–141.

26 QGStW I/4, Nr. 3976; Ogesser 1779, Anhang, 143.

27 QGStW I/4, Nr. 3977; Ogesser 1779, Anhang, 145.

28 QGStW I/4, Nr. 3978; Ogesser 1779, Anhang, 143.

29 QGStW I/4, Nr. 3979; Ogesser 1779, Anhang, 144 (zweite Urkunde der Seite).

30 QGStW I/4, Nr. 3980; Ogesser 1779, Anhang, 144 (erste Urkunde der Seite).

31 Ogesser 1779, Anhang, 145–146.

32 Ogesser 1779, Anhang, 149–153; Ogesser 1779, 270: In dem Ablassbrief sind drei Gebete enthalten, darauf wird von 12 Bischöfen ein Ablass erteilt.

33 QGStW I/4, Nr. 3989; Ogesser 1779, Anhang, 147–148.

34 QGStW II/1, Nr. 136; Camesina 1874, Nr. 3; QGStW II/1, Nr. 173; Camesina 1874, Nr. 5. Verortung der Altäre siehe Schedl 2018, 215–217.

35 Ogesser 1779, Anhang, 41–46.

36 QGStW II/1, Nr. 209; Camesina 1874, Nr. 7.

Der Gottleichnamsalter ist eine Stiftung Pfarrer Heinrichs von Luzern. Die Widmung ist verbunden mit umfangreichen Messstiftungen, u. a. für das Seelenheil des deutschen Königs Friedrich des Schönen und seine Nachfahren, sowie einem großzügig entlohnten Kaplan. Er dürfte zur Zeit seiner Stiftung unter dem mittleren Joch des Lettners gestanden haben und war wohl der für die Pfarrliturgie bedeutendste Altar in der Stephanskirche. Er war der Ausgangspunkt der Fronleichnamsprozession. Zu seiner Ausstattung gehörte ein mit Edelsteinen besetztes Marienbild, für dessen Sicherheit die Wiener Ratsherren und der Kirchmeister von St. Stephan zu sorgen hatten. Zu diesem Zeitpunkt war wohl auch der Lettner im Bau, der sich über alle drei Schiffe erstrecken und die Raumteile für Klerus und Laien architektonisch trennen sollte. Mehrere Portale führten vom Laienraum in den Chor. Eines, die „Zwölfbotentür“ im südlichen Seitenschiff, ist 1348 im Zusammenhang mit dem Katharinenaltar urkundlich belegt.<sup>37</sup> Sowohl unter als auch auf der Lettnerbühne – sie stützte sich auf eine geschlossene Rückwand und gegen das Querschiff auf eine offene Arkadenreihe – waren Altäre aufgerichtet. Obwohl in den Quellen nicht explizit genannt, mussten die für die Pfarrliturgie notwendigen Aufbewahrungs- und Vorbereitungsräume geschaffen werden. Anzunehmen ist, dass damals beidseitig des vorgeschobenen Mittelchores Anbauten errichtet wurden.

Der Bau des Hallenchores zog sich bis nach der Jahrhundertmitte – also bis zum ersten Auftreten Herzog Rudolfs IV. an der Seite seines Vaters Herzog Albrecht II. beim Fürstenkongress in Wien im Jahr 1353.<sup>38</sup> Damals erwirkte man einen weiteren Ablassbrief für den Bau von St. Stephan.<sup>39</sup>

### 3. Herzog Rudolf IV., *fundator* (1358–1365)

So detailliert man über den Stiftungsprozess des Kollegiatkapitels an der Pfarrkirche St. Stephan durch zahlreiche – vor allem aber sehr ausführliche – Urkundentexte informiert ist, so lückenhaft gestaltet sich die Überlieferung des Baugeschehens nach der Grundsteinlegung zur Erweiterung des Kirchenbaues durch das Fürstenpaar im Jahr 1359. Es zeigt sich, dass bereits geraume Zeit davor mit den Planungsarbeiten zu dem Ausbau begonnen wurde.

Vorwiegend Mess- und Altarstiftungen sowie liturgische Bestimmungen lassen sich für die Darstellung des Baufortganges heranziehen; was Rückschlüsse auf Dringlichkeiten der zu errichtenden Baukomplexe erlaubt. Vor allem vier Dokumente sind für die Rekonstruktion des Baufortganges zu Lebzeiten des Herzogs aufschlussreich: die Urkunde zur Grundsteinlegung von 1359, die ehemalige Texttafel beim Kolomanistein, die Gottesdienstordnung von 1363 und der sogenannte Zweite Stiftsbrief für das Kollegiatstift von 1365.

Noch vor Regierungsantritt Herzog Rudolfs IV. im Jahr 1358 dürfte die Absicht bestanden haben, ein Kollegiatstift, *tum*, an der Pfarrkirche unter dem Allerheiligen Titel zu installieren. Vorbereitet wurde dies mit der Gründung einer Allerheiligenkapelle im herzoglichen Kinderzimmer in der Hofburg wohl um 1356, ihrer

<sup>37</sup> Camesina 1874, Nr. 10; QGStW II/1, Nr. 323; Schedl 2018, 47 und 133.

<sup>38</sup> Csendes/Opll 2001, 122.

<sup>39</sup> QGStW I/4, Nr. 3989; Ogesser 1779, Anhang, 147–148.

Dotierung mit umfangreichen Rechten und wertvollem Kleinod, ferner der Festlegung einer Gottesdienstordnung sowie der Einsetzung von geistlichen und weltlichen Amtsträgern, die die Bestimmung zu überwachen hatten.<sup>40</sup> Im Dezember 1358, ein halbes Jahr nach dem Tod seines Vaters, erwirkte der nunmehrige Regent Rudolf IV. bei Papst Innozenz VI. (amt. 1352–1362) die Erlaubnis zur Errichtung eines Stiftes von insgesamt 50 Geistlichen an dieser Kapelle.

Drei Monate später – im März 1359 – erfolgte nach Ausmessung des Bauplatzes der erste Spatenstich für die Erdaushubarbeiten der Fundamentgräben durch das Fürstenpaar. Im April legten Herzog Rudolf IV. und seine Gemahlin den ersten Grundstein ins Fundament. Bei beiden feierlichen Akten waren zahlreiche geistliche Würdenträger sowie Vertreter der Stadt und des Landes „mit Demut und Andacht“ zugegen. Über die Ereignisse berichtet eine Urkunde, ausgestellt am 9. Juli 1359, mit drei wesentlichen Ergänzungen zum Geschehen.<sup>41</sup> Zum einen bestimmte das Fürstenpaar, die Kirche zu seiner Grablege zu machen, zweitens wurde verfügt, dass jeglicher Besitz, den die Kirche hat oder erwerben wird auf „ewig“ bei derselben zu verbleiben habe und drittens bezeichnete sich der Herzog als Patronatsherr von St. Stephan.

An dem Hochziehen der Mauern dürfte sehr zügig gearbeitet worden sein, denn im Dezember 1359 beschreibt Pfarrer Leopold von Sachsengang, dass der Herzog die Pfarrkirche mit aufwendigen Bauwerken ausschmücke und erweitere, *sumptuosis aedificiis ornat et ampliat*, und bestätigt die Stiftung des Kollegiatkapitels an der Pfarrkirche mit seinem Einverständnis.

Wo der erste Stein ins Fundament gelegt wurde, geht aus dem Schriftquellenbefund nicht hervor. 1448 berichtet ein Schatzkammerinventar, dass die Grundsteinlegung beim Südturm stattgefunden habe und zwar mit einer silbernen Kanne und einer silbernen Haue, die sich Kirchenschatz befinden, *item ain silbraine Kannndl von Herzog Rudolffn herchomen do er den newn turn hat angehebr ze pawn wigt II. Mr. XI. lot und ain silbrne hawn mit ainem hultzen stil wigt II. M.*<sup>42</sup> Die Inventare aus dem 14. Jahrhundert nennen wohl auch eine silberne Kanne mit österreichischem Wappen, *Item una canula argentea, cum clippeo Austrie*, unter den von Rudolf IV. stammenden Kostbarkeiten des Kirchenschatzes, sie kennen aber noch nicht die Tradition, diese Kanne mit der Grundsteinlegung beim Südturm in Verbindung zu bringen.<sup>43</sup>

An welcher Stelle auch immer die Aushubarbeiten im Jahr 1359 begonnen wurden, die Planung muss jedenfalls wesentlich früher erfolgt sein. Thomas Ebendorfer berichtet später in seiner *Cronica Austria*, dass ein Baumeister aus Klosterneuburg für das Baukonzept verantwortlich war (Abb. 3).<sup>44</sup> Unter Beibehaltung der alten babenbergischen Westfassade und des modernen Hallenchores sollte das romanische Langhaus erneuert werden. Die Ausmaße des Querhauses gaben in Höhe und Brei-

40 Im Dezember 1356 wird die Allerheiligenkapelle in der Burg das erste Mal erwähnt. Zschokke, 1895, 4–10; Flieder, 1968, 137–148; Wolfinger 2011, 119–146; QGStW I/4, Nr. 3503, 3504, 3505, 3506, 3507; Schedl 2018, 49–51.

41 Schedl 2018, 49; QGStW I/4, Nr. 3514, Flieder 1968, 89 und 178.

42 Diözesanarchiv Wien, MS no 47, fol 5v, 10 und 10v; Ogesser 1779, 29; Göhler 1933b, 245–253; Flieder 1968, 179.

43 Fiska 2013, 335–351, Nr. [85]; Göhler 1933, 245–246.

44 Thomas Ebendorfer zit. nach Lhotsky 1967, 282–284; bzgl. Berufung des Baumeisters aus Klosterneuburg; Zykan 1981, 74; Verortung der Altäre siehe Schedl 2018, 215–217.



Kupfertafel, auf Anordnung des Fürsten Rudolf IV., des Gründers dieser Kirche. Zahlreiche Reliquien, die im Folgenden aufgezählt werden, darunter auch ein Partikel des hl. Koloman, wurden vom Herzog eigenhändig in den Stein dieses Altars (*hujus Altaris lapidi*) gelegt.<sup>47</sup> Der Herzog erreichte von den am Ende des Textes angeführten neun Bischöfen und dem Patriarch von Aquilea einen Ablass von 40 Tagen für schwere Sünden und einen Ablass von 80 Tagen für leichte Sünden, sobald jemand den besagten Stein küsst (*praedictum lapidem osculatus*) oder sein Haupt mit Andacht an die zahlreichen genannten Reliquien neigt. Wann dieser Text auf der vergoldeten Kupferplatte niedergeschrieben wurde und beim Portalbereich angebracht wurde, ist nicht bekannt. Das Originaldokument bzw. die Originaldokumente, die der Beschriftung der Kupferplatte zugrunde liegen, sind verschollen.

Der Stein ist von einem dreifachgestuften Metallrahmen eingefasst. Die – heute schwer lesbare – Inschrift auf dem Rahmen gibt zu erkennen, dass es tatsächlich Herzog Rudolf IV. war, der diesen Stein, auf dem das Blut der abgesägten Beine des Märtyrers Koloman floss, hierher nach St. Stephan brachte und die Reliquienreposition vornahm.<sup>48</sup>

Das Interesse Herzog Rudolfs IV. an der Geschichte der Babenberger führten ihn in den Jahren 1359, 1360 und 1362 in die Benediktinergemeinschaft Melk, dem Begräbnisort des hl. Koloman.<sup>49</sup> Der Reliquienstein dürfte jedoch aus Stockerau stammen, und zwar aus jener Kapelle, die an der Stelle von Kolomans Martyrium errichtet wurde.<sup>50</sup>

Nach einem Bericht von Friedrich Schmidt aus dem Jahr 1881 fand man hinter dem Kolomanstein einen Hohlraum, in dem ein Pergamentstreifen lag und dessen Text den Stein mit dem Martyrium des hl. Koloman in Zusammenhang bringt.<sup>51</sup> Daneben stand eine Bleikassette. Man kopierte den Text, ließ die Bleikassette aber unberührt und verschloss die Öffnung. Das bleierne Kästchen dürfte wohl zahlreiche in der Indulgenz genannte Reliquien beinhalten. Bei einer neuerlichen Öffnung fand man die im 19. Jahrhundert beschriebene Situation inklusive den Pergamentstreifen vor, konnte zudem auch die rückseitige – mittelalterliche – Fixierung des gerahmten Kolomansteines mit einer kreuzförmigen metallenen Verstrebung feststellen<sup>52</sup> (Abb. 5 und Abb. 6). Die Befundsituation zeigt, dass sich der Reliquienstein an seinem originalen Standort befindet.<sup>53</sup> Ebenso gehörten der



Abb. 4: Wien, St. Stephan, Gewände des Bischofstors mit Kolomanstein und Statue von Herzog Rudolf IV.

einer kupfernen Platte bei dem unteren Eingang zur Stephanskirche vom Bischofshof herüber.

47 Fiska 2013, 329 und Anmerkung 20.

48 + HIC · EST / LAPIS · SVP[ER · QU]EM · EFFUSUS] · ES/T · SANGWIS · EX SERRA/CIONE/ + TIBIA/RVM [·] S [·] C[OLOMANNI / MARTYR]IS QVEM · HVC · COLLOC/AVIT / [ + ]LLVS/TRIS [DOMINVS / RVDOLP]HV/[S IV ·] DVX AVSTR[IE] [ETC]; Transkription der Inschrift nach Kohn, 2002, 295–319, hier 298 und Anm. 17 und 18; 1722 war die Inschrift noch deutlicher zu lesen: Huber 1722 und Ogesser 1779, 79.

49 Niederkorn-Bruck 1992, 35–36.

50 Schedl 2018, 58.

51 Neumann 1881, 26; 1881, Februar 23; *Lapis super quem positus fuit sanctus Cholommanus [sic] martir et est aspersus eius sanguine qui adhuc videtur.*

52 Die Öffnung fand im Februar 2016 im Zuge von Bauforschungsarbeiten am Bischofstor statt.

53 Dass der Kolomanstein einst tiefer gelegen habe, wie in der Literatur zu lesen ist, basiert auf einer aus dem Zusammenhang gerissenen Wiedergabe der Beschreibung des



Abb. 5: Wien, St. Stephan, Bischofstor, Kolomanstein mit Blick auf die Fixierung und auf die schwarze Bleikassette.

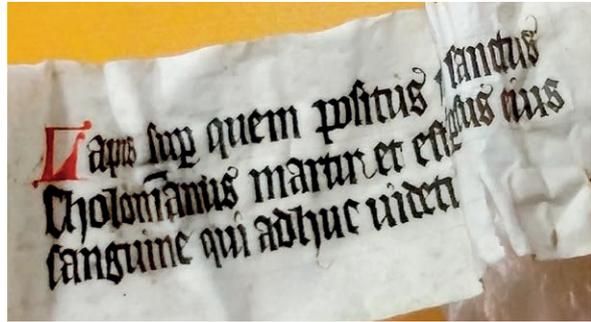


Abb. 6: Pergamentstreifen aus dem Hohlraum hinter dem Kolomanstein.

Hohlraum, der Pergamentstreifen und die Bleikassette zum ursprünglichen Bestand. Offensichtlich war zu diesem Zeitpunkt die nördliche Langhauswand mit dem charakteristischen Wandaufbau und dem architektonischen Rahmen für das Fürstenportal – zumindest im nordwestlichsten Joch – so weit fertiggestellt, dass die Reliquie ins Türgewände eingelassen werden konnte. Die neue Außenmauer war in ca. 5 m Abstand vor das alte romanisch-frühgotische Kirchenlanghaus gestellt.<sup>54</sup> Die Position des Portals reflektiert wohl den romanischen Kircheneingang, der ebenfalls im westlichen Joch gelegen sein dürfte, wie zahlreiche Vergleichsbauten nahelegen.<sup>55</sup> Erst im 15. Jahrhundert wurde der alte Bau kontinuierlich abgetragen und das Abbruchmaterial für den Erweiterungsbau verwendet, wie aus dem Schriftquellenbefund – insbesondere den Baurechnungen – hervorgeht.<sup>56</sup> Auf diesen Aspekt wird später noch im Zusammenhang mit dem Singertor eingegangen.

Während der Einschluss von Reliquien in die Bausubstanz nichts Außergewöhnliches ist – zu denken sind z. B. an Reliquienkapitelle oder die Einfügung von Reliquien in Kuppelkonstruktionen –, so stellen das konstruierte Arrangement des Kolomansteins und sein Umgang eine Besonderheit dar. Der Aufbau des im Türgewände eingelassenen und gerahmten Steines mit der dahinterliegenden Höhlung erinnert an eine feste Altarmensa mit Sepulcrum, in der eine Reliquienkapsel verborgen ist – dies ist aber jetzt ins Vertikale versetzt. Die Aufforderung an den in den Kirchenraum Eintretenden, sein Haupt gegen die hinter dem Kolomanstein deponierten Reliquien zu neigen, den Stein zu berühren bzw. zu küssen, diente dem eigenen Seelenheil und schloss auch den Herzog in das Gedächtnis mit ein, dessen Bildnis sich unmittelbar neben dem Türgewände befindet.<sup>57</sup>

Den Kult um den hl. Koloman forcierte bereits der letzte Babenbergerherzog Friedrich II. (reg. 1230–1246); fortan wurde Koloman als Landespatron des Herzogtums Österreich verehrt.<sup>58</sup> Päpstliche Schreiben aus den Jahren 1244 und 1245 in-

Portalensembles, die Ogesser 1779 dargelegt hat. Ogesser 1779, 78–79; Flieder 1968, 181; Zykan 1981, 268, Anm. 121; Schedl 2018, 59 und 234. Vergleiche zu der Befundsituation auch den Beitrag von Stephan Breitling in diesem Band.

54 Die Dimensionen des romanisch-frühgotischen Kirchenbaues sind durch Grabungen sowie die gut sichtbaren Baunähte im Bereich der Westempore und den westlichen Seitenkapellen bekannt. Zu den Grabungen, Oettinger 1949, 339–358.

55 Z. B. die Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt.

56 Schedl 2018, 112–116.

57 Schedl 2018, 73–74.

58 Niederkorn-Bruck 1992, 31–32.

formieren über die Einführung des Kolomanfestes<sup>59</sup>, über die erneuten Bemühungen des Babenbergers ein Landesbistum zu errichten sowie über die Erlaubnis zur Translation der sterblichen Überreste Kolomans an jenen Ort, an dem der Bischofssitz errichtet werden sollte<sup>60</sup>. Der unerwartete Tod des letzten Babenbergers machte diese Pläne zunichte. In diesem Kontext besteht jedoch die berechtigte Annahme, dass damals Reliquien des Märtyrers in die Stephanskirche gelangten. Nachweislich wurde ein Kolomanialtar gemeinsam mit dem Margarethenaltar von Weihbischof Wolfgang von Hippo (amt. 1445 bis 1475) neu konsekriert.<sup>61</sup> Beide Altäre befanden sich auf der Westempore, die bereits zum Bestand der romanisch-frühgotischen Stephanskirche gehörte. Nach den spätgotischen Umbauarbeiten des Kirchenlanghauses wurde auch die romanisch-frühgotische Westempore adaptiert, was ein Stilllegen der Altäre und in Folge deren Neuweiheung erforderlich machte.

1362 – wenige Jahre nach der Grundsteinlegung – verstarb ein Bruder Rudolfs IV., Herzog Friedrich III. (1347–1362). Möglicherweise war die Grablege der Habsburger im Mittelchor bereits angelegt bzw. könnte der Tod des Bruders den Anlass für deren Baubeginn gegeben haben. Ein steiler Treppenabgang mit 14 Stufen führte ehemals vom zweiten Chorjoch in den rechteckigen gewölbten Grufttraum hinab, wie dies Marquard Herrgott, der 1739 die Gruft untersuchte, bildlich festhalten ließ (Abb. 7).<sup>62</sup> Im Auftrag Maria Theresias öffnete und untersuchte er die Habsburger Grablege in St. Stephan. Er war allerdings nicht der Erste, der in die Gruft hinabstieg; bereits der Domherr Testarello gibt 1685 eine ausführliche Beschreibung der aufgefundenen Begräbnisse.<sup>63</sup> Auch wenn die sterblichen Überreste des jungen Herzogs Friedrich III. bei der Öffnung der Gruft nicht eindeutig zu identifizieren waren, so kann doch mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass er hier bestattet wurde. In der südlichen Mittelchorwand befindet sich jedenfalls heute noch sein Epitaph, das sein Sterbedatum nennt (Abb. 8).<sup>64</sup> Wohl in Zusammenhang

59 Papst Innozenz IV. beauftragt 1244 den Bischof von Passau (Rudiger), das Fest des hl. Koloman im Herzogtum Österreich und in den angrenzenden Provinzen zu feiern, da der Babenbergerherzog Friedrich II. von Wundern, die durch die Verdienste des Heiligen bewirkt wurden, berichtet habe. Flieder 1968, 50; Niederkorn-Bruck 1992, 31–32; Berger 1884–1921, Nr. 673.

60 Im Jahr 1245 stellte der Papst zwei Bullen aus, die abermals den Wiener Bistumsplan betreffen, der auf Bemühen des Herzogs wieder verhandelt wurde: Zunächst wird dem Herzog von Österreich die Erlaubnis erteilt, die Gebeine des hl. Koloman an jenen Ort zu übertragen, wo ein Bischofssitz errichtet werden soll. In der zweiten Bulle vom selben Tag beauftragt er, der Papst, die Äbte Pilgrim von Heiligenkreuz, Gottschalk von Zwettl und Ludwig von Rein, die nötigen Voruntersuchungen zu dem von Herzog Friedrich von Österreich in seinen Ländern geplanten Bistumssitz einzuleiten und darüber zu berichten. Flieder 1968, 50; Berger, 1884–1921, Nr. 1102 und 1103.

61 Schedl 2018, 122.

62 Herrgott/Gebertus 1772, Pars I, 177–180; Vgl. dazu auch den Beitrag von Franz Zehetner in diesem Band.

63 Herrgott/Gebertus 1772, Pars I, 177–180; Testarello 1685, 2. Serie, 7–8, 12–14; Schedl 2018, 236 Anm. 228.

64 Inschrift am Epitaph Herzog Friedrichs III. im Hochchor von St. Stephan: *Anno Milleno tricent XL quoque septem Sabto sub ternâ Fridericus nascitur horâ Alberti Naturs Ducis Australisque Joanne Principis, ac ternâ Sabti decehsit in horâ vivis ex membris Idus quartaque Decembris Anno Mileno C'ter LXque secundo* (Im Jahre 1347 Samstag zur dritten Stunde wurde Friedrich geboren von vornehmster Herkunft Albrechts Herzog von Österreich

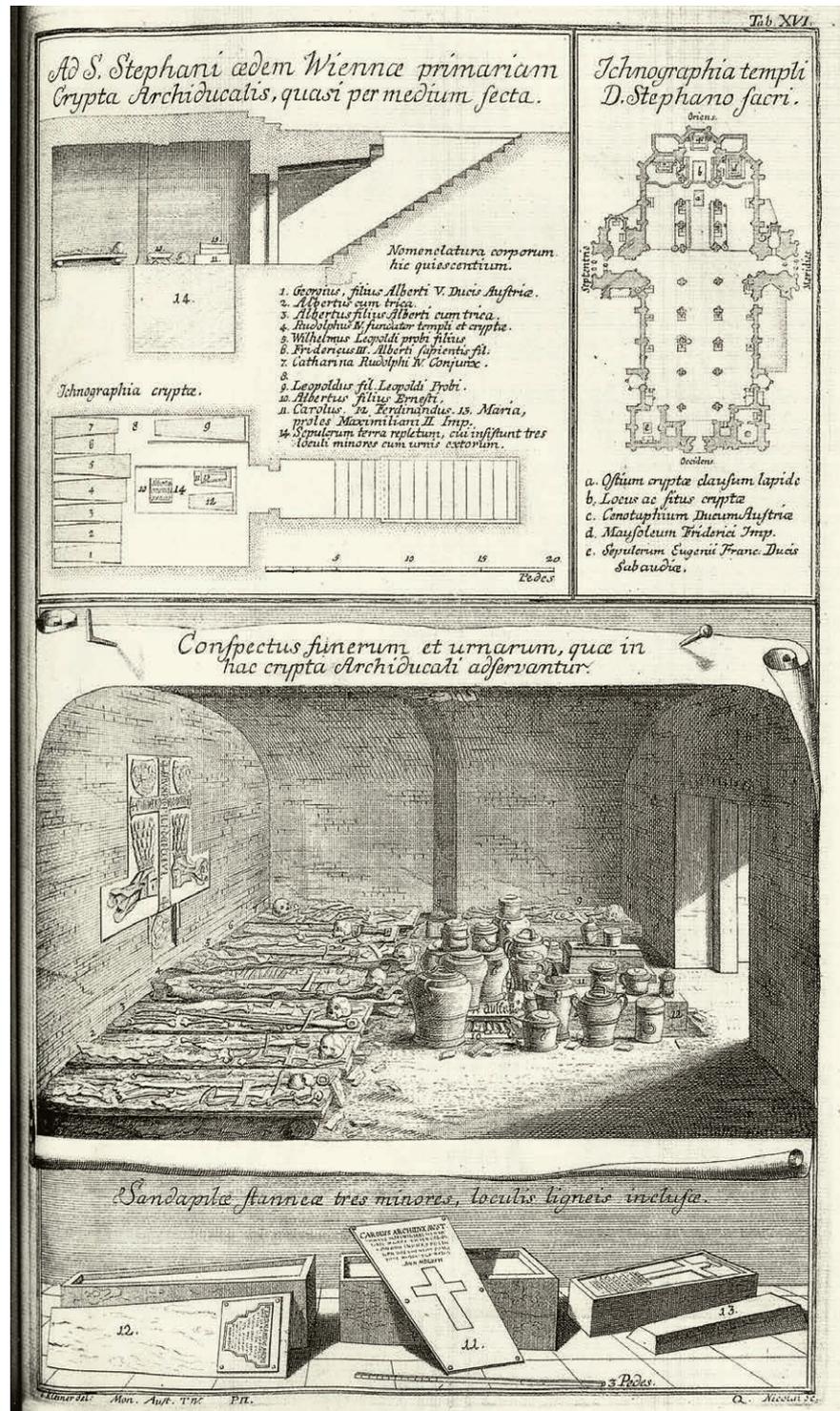


Abb. 7: Ansicht der mittelalterlichen Herzogsgruft in der Wiener Stephanskirche nach Marquard Herrgott, aufgenommen von Salomon Kleiner, Kupferstich 1755.

mit dieser ersten habsburgischen Bestattung steht die im März 1363 vom Herzog Rudolf IV. festgelegte Gottesdienstordnung, die er gemeinsam mit in der Heiligen Schrift kundigen und gelehrten geistlichen Würdenträgern verfasst hatte. Sie ent-

und Johannes und am Samstag zur dritten Stunde starb ihm das Leben aus den Gliedern am 10. Dezember 1362); Testarello 1685, 2. Serie, 6.



Abb. 8: Wien, St. Stephan, Hochchor mit Epitaphien von Herzog Friedrich III., Herzog Rudolf IV. und Medaillon mit hl. Jakobus.

hält ausführliche Bestimmungen zur Abhaltung der liturgischen Feiern, Vorgaben für die Beleuchtung sowie Angaben zu Reliquien. Ferner gibt der Text Aufschluss über die (Neu-)Anordnung entsprechender Kultobjekte im Chorraum, der fortan dem Kollegiatkapitel – vorwiegend für das habsburgische Totengedächtnis – vorbehalten war. Aus diesen Bestimmungen geht hervor, dass der Gottleichnamsaltar offenbar vom Mitteljoch des Lettners jetzt weiter nach Osten versetzt wurde und seine Aufstellung über dem Gewölbe des Grufraumes – also im Mittelchor – fand.<sup>65</sup> Durchwegs wird die unterirdische Begräbnisstätte der Habsburger – nicht nur in dieser Verordnung, sondern allgemein in den Schriftquellen – *herzogengrab* bezeichnet, wobei die Pluralbildung zu beachten ist. Neben dem Gottleichnamsaltar wurde auch der Fronaltar, also der dem hl. Stephanus geweihte Hauptaltar, der jetzt das erste Mal erwähnt wird, ferner der Frauenaltar im Nordchor, aber auch der Grufraum selbst in die Liturgie miteinbezogen. Dies lässt den Schluss zu, dass der Abgang zum *herzogengrab* offenstand, also ähnlich konzipiert war, wie die Grablege der Habsburger im Kloster Königselfelden, das – wie bereits dargelegt – anlässlich des gewaltvollen Todes König Albrechts I. († 1306) dem Großvater Herzog Rudolf IV. gestiftet wurde.<sup>66</sup>

Präzisiert werden die liturgischen Bestimmungen für die Stephanskirche zwei Jahre später, 1365, im Zweiten Stiftsbrief; hier wird nun auch auf die Sitzordnung der Stiftsherren im Chor eingegangen.<sup>67</sup> Um den zentral im Mittelchor positionierten Gottleichnamsaltar waren, wie aus dem Stiftsbrief zu erfahren ist, die Sitze der Kapitelmitglieder angebracht, und zwar in jeweils zwei sich gegenüberliegenden Reihen; nur Kantor, Propst, Dechant und Küster hatten gesonderte Plätze. Dass diese Bestimmungen tatsächlich in der Praxis – wenn auch ein wenig adaptiert – noch Jahrzehnte später umgesetzt wurden, zeigt der Passauer Liber Ordinarius, der im

65 Anstelle des Gottleichnamsaltars im Mitteljoch des Lettners weihte man einen Altar mit dem Doppelpatrozinium Heiligenkreuz und hl. Veit. Dieser diente fortan dem Laienvolk als Hauptaltar. Er ist das erste Mal am 24. Februar 1369 erwähnt: QGStW III/1, Nr. 140; Schedl 2018, 69.

66 Modellmog 2012, 128; Maurer 1954, 62–65; Kurmann-Schwarz 2008, 52–53 und 70–72. Dort findet sich aber anstelle des Gottleichnamsaltars ein Kenotaph. Dies erklärt sich damit, dass der verstorbene König nicht in der Königselfeldener Gruft bestattet wurde, sondern seine sterblichen Überreste in der Grablege der deutschen Könige in der Krypta des Doms von Speyer beigesetzt wurden.

67 Schedl 2018, 62–63 und 69.

1. Viertel des 15. Jahrhunderts für das Wiener Kollegiatkapitel angefertigt wurde.<sup>68</sup> Bei diesem Codex handelt es sich um eine liturgische Gebrauchshandschrift. Starke Abnutzungsspuren lassen auf eine permanente Verwendung schließen. Von besonderem Interesse sind die dem Text hinzugefügten Randnotizen. Ein Eintrag – er geht über zwei Seiten – bezieht sich auf Allerheiligen, das Patrozinium des Kapitels. An diesem Tag gedachten die Stiftsherren ihrem Gründer, Herzog Rudolf IV.<sup>69</sup> Sie veranstalteten eine aufwendige Feier und gingen vom Friedhof in den Chor der Kirche zu ihrem Chorgestühl, dann zum Grab der Herzöge, wo eine Messe gelesen wurde. Danach führte die Prozession abermals auf den Friedhof und zurück in die Kirche zum Fronaltar. Dort wurde eine Totenmesse gefeiert. Aus diesen Angaben lässt sich ableiten, dass noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als der Passauer liber ordinarius im Gebrauch war, der Abgang in die Herzogsgruft nicht geschlossen war und man die unterirdische Begräbnisstätte in die Liturgie mit einbezog.<sup>70</sup>

In diesem Zweiten Stiftsbrief geht der Herzog auch sehr ausführlich auf die Genese des Stiftungsprozesses ein.<sup>71</sup> So habe an mit der gesamten Familie und allen Untertanen über den Ort und die Errichtung eines größeren Bauwerks anstelle der Allerheiligenkapelle beraten, nachdem die Erlaubnis des Papstes erteilt war. Auf Anraten von Leopold von Sachsengang, dem Pfarrer von Wien und der Stadt, *besonderlich nach der Rat, Lewpolts des Sachsenganger, ze den zeiten Pharrer ze Wyenn, und der gemain der Stat daselbs, von Wyenne*, gelangte man zu dem Schluss, die gesamte Stiftung mit all ihren Würden und Ehren in die Pfarrkirche St. Stephan zu legen, die den Titel Allerheiligen tragen sollte. Denn der ursprünglich ausgewählte Ort der Stiftung sei gar zu klein und unverfänglich (unauffällig) gewesen, *wan die vorenant Stat der ersten stiftt gar ze chlain und unvervenchlich darzu wer gewesen*. So hätte für die Stadtbevölkerung von Wien der Gottesdienst in der genannten Stiftung nicht so vollständig durchgeführt werden können wie in der Pfarrkirche, in der die Grablege erwählt wurde [...] *Lawt daselbs ze wyenne gots dienst in der egenanten stiftt, nicht als vollklichlich mochten volpracht [...] haben, als in der egenanten Pharrchirchen dar inn wir unser begrebnuzz erwelt haben*.

Der Grund für die anscheinende Verlegung ist demnach nicht allein auf die räumliche Dimension des Kapellenbaues zurückzuführen, sondern wohl auch auf deren Lage am Rande der Stadt in der architektonisch abgeschlossenen Hofburg, die nur einer ausgewählten Klientel zugänglich war.<sup>72</sup> Wie die zahlreichen Schrift-

68 Codex 4712 der Österreichischen Nationalbibliothek. Bemerkenswert an dieser Handschrift sind die vermutlich im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts dem Haupttext hinzugefügten Randglossen. Während der Haupttext keine wienspezifischen liturgischen Besonderheiten aufweist, sondern sich auf Passauer Gewohnheiten bezieht, sind die Hinzufügungen speziell auf das Wiener Pfarrgebiet ausgerichtet. Klugseder 2013, 11–43; Klugseder/Brusa 2019.

69 Klugseder 2013, 24. Am unteren Rand von folio 98v und 99r heißt es zu Allerheiligen: [...] *processio [...] per medium cimiterii et stacio circa et prope muros [...] venerit ad chorum ibidem facta stacione [...] ad sepulchrum dominorum ducum finita eadem missa [...] sequitur processionem iterum per cimiterium [...] intrando ecclesiam [...] ad altare sancti stephani [...] et cantatur Requiem eteram*.

70 Schedl 2018, 67.

71 QGStW I/4, Nr. 3544; Zweiter Stiftsbrief, Original Pergament, Diözesanarchiv Wien; vgl. Flieder 1968, 153–162 und 254–266.

72 Dass der Herzog mit dem Gedanken gespielt hätte, anstelle der Allerheiligenkapelle

quellen zum Stiftungsprozess deutlich machen, inszenierte das Herzogspaar aufwendige Festakte mit den Zielen, das Projekt bekannt zu machen und eine Vervielfachung der für ihr Seelenheil betenden Fürbitter zu erwirken. Denn neben den Stiftsherren sollte auch Laienvolk in die Gebetsverpflichtung eingebunden werden. Damit setzte sich das Herzogspaar deutlich von der Tradition der Vorgänger hinsichtlich des Begräbniskultes ab. So gründeten die Babenberger bekanntlich zahlreiche Klöster und ließen sich in den von ihnen gestifteten beziehungsweise weitgehend geförderten Klosterkirchen beisetzen.<sup>73</sup> Ebenso bevorzugten die ersten beiden Generationen der Habsburger eine Klostergemeinschaft als Begräbnisort, so sie nicht in der Königsgruft im Dom zu Speyer ihre letzte Ruhe fanden. Herzog Rudolf IV. suchte hingegen die Hauptpfarrkirche der Stadt, einen stark frequentierten Ort, für seine Grablege respektive sein Totengedächtnis. Die Nutzungserweiterung der Pfarrkirche und der damit verbundene Anstieg an Kirchenbesuchern sowie geistlichen Würdenträgern erforderten zweifellos einen erhöhten Raumbedarf. Dass für dieses Vorhaben mit dem Pfarrer und der Stadtoberkeit beraten wurde, ist vor allem im Hinblick auf die Finanzierung sowie die Organisation des Kirchen- und Baubetriebes von Bedeutung, wurde doch das Kirchenvermögen von St. Stephan – wie dargelegt – von den Wiener Bürgern verwaltet. Allerdings hatte Herzog Rudolf IV. diesbezüglich andere Absichten.<sup>74</sup> Nach seinen Vorstellungen sollte das Kollegiatkapitel Einfluss auf das Kirchenvermögen bekommen, wie aus dem Zweiten Stiftsbrief hervorgeht.<sup>75</sup> Die *Amptherren*, allen voran der Kustos, hätten nämlich nicht nur den Schlüssel zum Reliquienschatz und den Dokumenten des Stiftes verwahrt, sondern wären auch für die Verwaltung aller Gelddienste aus Stiftungen, wie Jahrtage, Ewige Messen, Lichtstiftungen, Erträgnisse aus Versehngängen (*bevild*), Begräbnisse, Einkünfte von dem Glockengeläute usw. – also auch jenen der Pfarrliturgie – zuständig gewesen. Der Kustos des Kapitels sollte davon für Beleuchtung, den Baubetrieb, die Zierde und die gottesdienstlichen Erfordernisse der Kirche aufkommen. Der Propst hätte, nach den Ausführungen des Stiftsbrief, die Oberaufsicht über die Amtstätigkeit des Kustos und über das Kirchengebäude innegehabt. Allerdings konnten diese Bestimmungen des Herzogs wohl aufgrund der mächtigen Position des Wiener Rates und des Kirchmeisters nicht durchgesetzt werden. Letztendlich blieb die Finanzgebarung des von Herzog Rudolf IV. gegründeten Kollegiatkapitels von dem Kirchenvermögen strikt getrennt und wurde von dessen *Amptherren* verwaltet.<sup>76</sup>

---

einen größeren Bau zu errichten, scheint aufgrund der dichten Urkundenüberlieferung in den Jahren 1358 und 1359 nicht wirklich glaubwürdig. Vgl. dazu auch Wolfinger 2011, 119–145; Wolfinger 2018.

73 Augustiner Chorherrenstift Klosterneuburg, das Schottenkloster in Wien, die Zisterzienserklöster Heiligenkreuz und Lilienfeld.

74 Schedl 2018, 75–79.

75 Zweiter Stiftsbrief, Original Pergament, Diözesanarchiv Wien; vgl. Flieder 1968, 153–162 und 254–266.

76 Raittregister des Custos (lückenhaft erhalten von 1421–1522); Aufbewahrungsort Diözesanarchiv Wien, Bestand Domkapitel, Custosraittungen B1–B3.